

Frida Nilsson

Siri und die Eismeerpiraten



GERSTENBERG

Frida Nilsson

Siri und
die Eismeerpiraten

Frida Nilsson

Siri und die Eismeerpiraten

Aus dem Schwedischen
von Friederike Buchinger

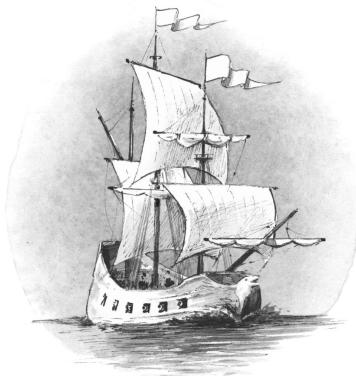
Mit Bildern
von Torben Kuhlmann



GERSTENBERG

Dieses Buch ist den Jungen von Mörkö gewidmet.

Außerdem danke ich meinem Schwiegervater,
der mir viel über Holzschiffe beigebracht hat,
und meinem Vater, der als Erster die Geschichte
der Jungfer Rund erzählt hat.



Miki

Dies ist die Geschichte von meiner Fahrt auf dem Eismeer. Es war Mitte November und ich war gerade zehn geworden. In unserer Bucht lagen die Wale und ruhten sich aus, Wasserdampf stand in kleinen Wolken über ihren glänzenden Rücken und am Horizont brütete seit Tagen der Nebel, dick und weiß und wunderschön.

Hier in Blauwiek, wo ich wohne, kann es im Winter so kalt werden, dass die Segel der Schiffe in der Luft gefrieren. Einmal fand ich einen Vogel auf dem Boden, es war ein Kormoran. Er war vom Himmel gefallen, weil seine Flügel in der Kälte erstarrt waren. Aber er war nicht tot und ich trug ihn nach Hause. Mein Papa hat ein Händchen für Tiere, sodass wir den Kormoran schon nach ein paar Tagen wieder freilassen konnten.

Überhaupt hat mein Vater ein Händchen für eigentlich alles in der Natur – soll ich verraten, was in unserer Küche an der Wand

hängt? Etwas, das man normalerweise wirklich nicht zu sehen bekommt: das Stück einer Meerjungfrauen-Flosse! Es ist nicht besonders groß, wie die Ecke eines Taschentuchs vielleicht, und es hat Haare, die beinahe rosa sind. Die Meerjungfrau hatte sich in Papas Netz verheddert, als er draußen auf See war, um Dorsche zu fischen. Sie hatte schreckliche Angst, sie schrie und schlug wie wild mit der Schwanzflosse um sich. Sie dachte wohl, mein Papa würde sie nicht wieder freilassen. Aber das tat er natürlich doch.

»Denn es ist ja wohl ein Unterschied, ob man einen Dorsch aus dem Wasser zieht oder eine Meerjungfrau«, sagte er. »Gewisse Dinge tut man einfach nicht.«

Als sie sich endlich beruhigt hatte, befreite er sie vorsichtig aus dem Netz und ließ sie frei. Aber dabei riss sie sich ein kleines Stück ihrer Schwanzflosse ab, das auf dem Schiffsdecken liegen blieb. Und genau dieses Stück klebt nun auf einer Planke und hängt in unserer Küche an der Wand. Miki und ich haben es rundherum mit Steinen verziert.

Miki ist meine Schwester. Ihretwegen bin ich aufs Eismeer hinausgefahren. Es gibt nämlich auch Menschen, die der Meinung sind, dass es keinen Unterschied macht, ob man einen Dorsch oder eine Meerjungfrau fängt – und die sogar noch schlimmere Dinge tun. Dort, wo ich wohne, da fuhren einst Piraten über das Meer. Wirklich hässliche und böse Piraten.

»Erzähl mir von Weißhaupt«, sagte Miki abends oft zu mir, wenn wir in der ausziehbaren Küchenbank lagen und schlafen soll-

ten. Nebenan in der Kammer schnarchte Papa, dass man das Gefühl hatte, das ganze Haus würde beben.

»Dann kannst du nicht einschlafen«, antwortete ich, »sondern liegst die halbe Nacht wach und weinst, bis du mich schließlich weckst. Und dann sind wir morgen alle beide müde.«

»Ich verspreche es!«, flüsterte sie. Sie hielt ihren Mund ganz dicht an mein Ohr. »Ich verspreche dir zu schlafen. Bitte erzähl mir von den Piraten, liebe, liebe Siri.«

Und dann erzählte ich Miki doch von Weißhaupt und immer begann meine Geschichte so:

»Es gibt einen Mann, der Kinder für sich schuftet lässt, der Kinder benutzt, als wären sie Tiere. Tief drinnen in diesem Mann, dort, wo bei anderen Menschen die Seele sitzt, ist es so leer und kalt wie in einer Eishöhle.«

»Er ist der kälteste Mensch, den es gibt«, sagte Miki. Sie konnte es nie lassen, mir beim Erzählen ein bisschen zu helfen, und eigentlich wusste sie alles genauso gut wie ich.

»Ja, er ist der kälteste Mensch, den du dir vorstellen kannst«, sagte ich. »Du weiß ja, er ist Piratenkapitän. Sein Haar ist weiß wie Schnee. Und es ist lang, es reicht ihm bis zur Taille, aber er trägt es zu einem Knoten geschlungen im Nacken, genau wie feine Damen es sonst tun.«

»Warum?«

»Weil er nicht will, dass seine Haare einfrieren und abbrechen. Aber wer auf Weißhaupts Schiff anheuert und Pirat wird, der wird reich. Unglaublich reich, und weißt du auch, warum?«

»Weil Weißhaupt die ganze Beute seiner Besatzung überlässt.«

»Ja. Das ganze Gold, das ganze Silber und Eisen, jeden Pelz, jede Geldkassette, überhaupt alles, was kostbar ist, das dürfen die Piraten unter sich aufteilen. Weißhaupt will nichts davon. Das Einzige, was ihn interessiert ...« Ich schauderte, wie immer, wenn ich an diese Stelle in der Geschichte kam. »Das Einzige, was ihn interessiert, sind die Kinder. Viele magere Kinder, je kleiner, je besser. Sobald die Piraten so ein kleines Kind in die Finger bekommen, werfen sie es in den Frachtraum ihres Schiffes.«

»Wie sieht das Schiff aus?«

»Es ist ganz weiß und hat drei Masten. Vorne am Bug sitzt ein Rabenkopf aus Holz, mit weit aufgerissenem Schnabel. Das Schiff heißt nämlich Schneerabe.«

»Aber alle sagen nur *die Rabe*.«

»Ja, fast alle sprechen von der Rabe. Und mit der Rabe segeln die Piraten dann den ganzen Weg zu Weißhaupts Insel.«

»Und wo liegt die Insel?«

»Weit weg im Westen. So weit man nur kommen kann, bevor die Welt zu Ende ist und man über den Rand fällt. Du weißt doch, dass es einen Ort gibt, der Segel heißt, Miki, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Miki heiser.

»Und weißt du auch, was für ein Ort das ist?«

»Ein Dorf. Aber ein großes Dorf, wo die Straßen gepflastert sind. Dort treffen sich die Piraten, um zu trinken und sich zu prügeln und ...«

»Na ja, ich weiß nicht so richtig, ob sie extra dorthin kommen, um sich zu prügeln, aber ich weiß auf jeden Fall, dass Segel kein angenehmer Ort ist, und ich weiß, dass sich ziemlich viel Pack dort herumtreibt. Allerlei wüste Seefahrer und Schurken. Solche, die ihr Geld verdienen, indem sie es anderen wegnehmen. Aber die Schlimmsten von allen, das sind die, die dorthin kommen, um für Weißhaupt zu arbeiten. Weißhaupts Insel muss also wohl irgendwo dort in der Nähe von Segel liegen.«

»Und was wird aus den Kindern, die auf seine Insel gebracht werden? Was müssen sie tun?«

»Nun, Weißhaupt hat ein Bergwerk«, sagte ich. »Einen riesigen Stollen tief unter der Erde.«

»Und was ist das für ein Bergwerk?«, fragte Miki.

»Das weiß keiner. Aber man *sagt* ...«

»Man sagt, es wäre eine Diamantengrube!«

»Ja.«

»Und da, da gibt es Unmengen von Diamanten, manche sind so groß wie Äpfel«, sagte Miki.

»Ja, so sagt man zumindest. Aber man erzählt sich auch, dass jemand die Kinder bewacht, eine Frau. Und diese Frau ...«

»Diese Frau ist Weißhaupts Tochter! Sie hat sich alle ihre Zähne aus dem Mund gerissen und stattdessen Diamanten eingesetzt.«

»Genau. Und Weißhaupt trinkt seinen Wein aus einem Becher, der aus einem einzigen Diamanten geschliffen wurde. Du weißt doch, wie wertvoll ein Diamant ist, Miki?«

»Mm.«

»Mit einem Diamanten, der nicht größer ist als eine Erbse, könnte man unsere ganze Insel kaufen.«

»Aber warum ... warum braucht er denn Kinder für die Arbeit?«, fragte sie. »Wieso nimmt er keine Erwachsenen?«

»Ja, das weiß keiner so richtig«, sagte ich. »Aber stell dir nur vor, Miki, von morgens bis abends in der Dunkelheit herumzukriechen! Mit blutigen Knien und einer Hacke in der Hand. Die Grubenkinde halten das nicht lange durch. Entweder brechen sie sich den Rücken, weil sie so furchtbar schwer schleppen müssen, oder die Feuchtigkeit macht sie lungenkrank. Oder sie werden in der Dunkelheit verrückt, sodass sie ... ja, sodass sie daran zugrunde gehen.«

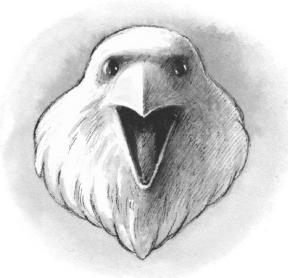
Miki schluckte.

»Das ist das Schlimmste ...«, flüsterte sie.

»Ja«, flüsterte ich. »Von Piraten geraubt zu werden und in dieser Grube zu enden. Das ist das Schlimmste, was einem Kind passieren kann.«

Und genau so endete meine Geschichte jedes Mal, wenn ich Miki von Weißhaupt erzählte.

Aber zu Hause, wenn wir in unserer Schlafbank lagen, da fühlte sich alles an wie ein Märchen. Oder wie etwas, das nur anderen armen, bedauernswerten Kindern passieren konnte. Ja, natürlich hatten wir schreckliche Angst vor den Piraten, aber wir hätten wohl nie damit gerechnet, ihnen eines Tages zu begegnen. Nein, niemals hätte ich gedacht, dass Weißhaupt seine Klauen nach meiner kleinen Schwester ausstrecken würde.



Eisenapfel

Nun werde ich von dem Tag auf unserer Schäre Eisenapfel erzählen. Von dem Tag, den ich nie vergessen werde. Wie ein Seeigel hat er sich in meinem Gedächtnis festgesaugt und wird, solange ich lebe, nicht mehr loslassen, das weiß ich.

Wir wollten Beeren sammeln, Miki und ich. Am Morgen, als wir in der Tür standen, sah Papa wieder so unglücklich aus.

»Wieso kann ich euch nicht begleiten?«, sagte er. Er hatte nur seine lange Unterhose an.

»Das schaffst du nicht«, sagte ich. »Das weißt du doch. Iss jetzt dein Frühstück, dann sehen wir uns zum Abendessen wieder.«

Papa warf einen Blick auf das Butterbrot, das auf dem Tisch stand. Es war mit einem Stück kaltem gekochtem Dorsch belegt.

»Ich bin nicht hungrig«, brummte er. »Und ich mag es nicht, wenn ihr alleine rausfahrt. Das ist nicht richtig.«

»Aber es ist die einzige Möglichkeit«, antwortete ich und zog mir die Mütze über die Ohren. »Wir müssen ja irgend etwas essen.«

Da sah er mich mit seinen großen, wässrigen Augen an.

»Wenn ich doch nur nicht so alt wäre«, sagte er. »Dann könnte ich den ganzen Tag über das Meer rudern, so kräftig rudern, dass die Wellen schäumen – und mit so viel Beeren, Eiern und Fisch zu euch nach Hause kommen, dass ihr euch die Bäuche damit vollschlagen könnetet. Und wenn ich Weißhaupts Pack begegnen würde, dann würde ich aus ihrem verfluchten Schiff Brennholz machen.«

Er drückte sich die Hand auf die Augen und wischte ein paar Tränen weg.

»Du musst keine Angst haben«, sagte ich. »Auf Eisenapfel hat man eine gute Sicht. Falls wir die Rabe sehen, springen wir ins Boot und rudern nach Hause. Wir schaffen das.«

Miki schauderte. Papa warf ihr einen verstohlenen Blick zu und eigentlich hätte er sie wohl am liebsten zu Hause behalten. Aber zu zweit hatte man natürlich doppelt so schnell eine ordentliche Menge Beeren zusammengesammelt und deshalb sagte er nichts.

Ich streckte mich und streichelte ihm über die Wange.

»Liebes Stöckchen«, sagte ich. »Mach dir keine Sorgen. Wir sehen uns schneller wieder, als du denkst.«

Wir nannten unsern Vater Stöckchen, obwohl er so groß war, weil er immer sagte, er würde geradewegs zerbrechen wie ein Stöckchen, wenn er Miki und mich je verlieren würde.

Eisenapfel ist eine kleine Schäreninsel. Sie gehört ganz alleine

uns, denn so ist es hier üblich. Jede Familie besitzt ein paar Inseln und dort darf man jagen und sammeln, wie man lustig ist, ohne dass sich jemand anderes einmischt. Miki und ich ruderten in unserem flachen Kahn hinüber, das Meer war grau und glatt. Eine kalte, beißende Feuchtigkeit lag in der Luft und die ganze Welt sah aus, als wäre sie aus Milch gemalt. Das war der Novembernebel, der langsam auf die Küste zukroch.

»Erzähl mir, wie es war, als Mama und Papa sich kennengelernt haben«, sagte Miki, die sich über die Reling beugte und ins Wasser schaute.

»Hab ich doch schon tausendmal erzählt«, sagte ich.

Sie drehte sich um.

»Nur noch ein Mal!«, bat sie. »Bitte, Siri!«

Also erzählte ich ihr die Geschichte, weil ich merkte, dass sie Angst hatte, und da war es gut, wenn sie auf andere Gedanken kam.

»Papa war mit dem Boot hinausgefahren, um Netze auszulegen, als plötzlich ein Sturm aufzog. Er fiel ins Wasser und es gab niemanden, der ihm helfen konnte. Das Wasser war eisig kalt, er wäre bestimmt bald gestorben. Aber dann entdeckte er im Schaum der Wellen eine Schäreninsel. So schnell er konnte, schwamm er dort hin.«

»Denn damals konnte er noch schwimmen?«

»Ja, das ist ja schon lange her. Lange bevor du und ich geboren wurden und damals war er der stärkste Mann im ganzen Dorf.«

»Aber er konnte nicht an Land klettern.«

»Nein, die Schäre war zu steil. Er dachte, dass alle Hoffnung verloren war, und wollte sich schon von den Wellen verschlucken lassen. Aber da tauchte Mama auf. Sie wohnte nämlich ganz alleine auf der Schäre und wollte gerade angeln gehen.«

»Mit den Zehen!«

»Ja, mit den Zehen. Sie angelte immer mit den Zehen und die Fische bissen an, das kannst du dir nicht vorstellen. Aber an jenem Tag machte sie wirklich einen großen Fang! Nämlich Papa, der ihren kleinen Zeh zu fassen bekam. Mama zog ihn aus dem Wasser. Er war mehr als doppelt so alt wie sie, aber er blieb sieben Jahre lang bei ihr auf der Schäre. Dann kam ich und sie zogen ins Dorf.«

»Und dann kam ich.«

»Mm, ein bisschen später. Und du warst langsam. Als du erst einmal angefangen hattest, dich bemerkbar zu machen, brauchtest du drei Tage und drei Nächte, um aus dem Bauch zu kommen.«

Miki steckte einen Finger ins Wasser. Ihr Jackenärmel wurde nass, als das Kielwasser über ihre Hand schwappte.

»Wieso ist sie gestorben?«

»Weil sie krank wurde.«

»Weil ich gekommen bin?«

»Nein. Das war nicht der Grund, es war ... sie wäre sowieso gestorben.«

Das war vielleicht nicht ganz richtig. Wahrscheinlich war Mama gestorben, weil Miki so lange gebraucht hatte. Aber darüber verlor niemand ein Wort und niemand hatte Miki deshalb weniger lieb. Und wenn irgendjemand glücklich über Miki gewesen war, dann

unsere Mama. Sie sagte, dass es viel schöner war, etwas zu bekommen, um das man wirklich gekämpft hatte. Danach lebte sie nur noch eine Woche.

Als wir uns Eisenapfel näherten, umgab ein Ring aus Nebel die Insel. Ich reckte den Hals. Von freier Sicht aufs Meer konnte keine Rede sein. Man durfte schon froh sein, wenn man sah, wohin man die Füße setzte.

Wir hatten beide einen Korb für die Beeren. Winterbeeren sind weiße, ziemlich saure Beeren, die erst spät im Jahr reif werden. Man kann sie mit Wasser in eine Kanne geben und sie auf diese Weise lange aufbewahren. Und wenn man irgendwoher Honig bekommt, dann kann man leckere Marmelade kochen.

Aber es gab etwas, was das Beerensammeln auf Eisenapfel schwierig machte, und das waren Walhühner. Im Sommer waren sie nicht so gefährlich, da konnten wir ihre Eier einfach aufsammeln und essen, denn da hielten sich die Hähne in anderen Gewässern auf. Aber im Spätherbst kamen sie zurück, und ehe man sich versah, steckten Küken in den Eiern, die Brut der Walhühner schlüpft nämlich mitten im klirrend kalten Winter. Sobald Küken in den Eiern waren, drehten die Hennen durch, wenn man ihren Nestern zu nahe kam. Ich wusste sogar von einem Mann in Blauwiek, dem sie ein Ohr abgezwackt hatten, denn Walhühner haben kräftige Schnäbel mit Zähnen, mit denen sie sogar Steine zerbeißen können. Die Steine schlucken sie, damit sie schwer werden und besonders tief tauchen können, um Fische zu fangen. Walhühner

sind groß und müssen viel essen, eine Henne wiegt mindestens fünfzehn Kilo. Sie haben ein dichtes Gefieder, das über und über schwarz gesprenkelt ist, und an ihren riesigen Füßen haben sie Krallen und dicke Schwimmhäute.

Wenn man nicht von einem dieser Hühner angegriffen werden wollte, war es vor allem wichtig, sich die Angst nicht anmerken zu lassen, und darin war Miki ziemlich schlecht. Sie war ja auch erst sieben, es war also eigentlich nicht weiter verwunderlich, aber gerade an diesem Tag war ich trotzdem streng zu ihr. Als wir den ganzen Vormittag gesucht und nur ein paar Handvoll Beeren gesammelt hatten, sagte ich zu ihr, sie solle auf die andere Seite der Insel gehen und nachsehen, ob dort mehr zu finden war.

Sie sah mich mit ihren grauen Augen erschrocken an. Sie hatte schon ziemlich viele Schneidezähne verloren und unten schob sich ein neuer Zahn aus dem Zahnfleisch, der aussah wie die Spitze einer kleinen Eisscholle.

»Kannst du nicht mitkommen?«, fragte sie. »Ich will nicht alleine gehen.«

»Was bist du kindisch«, sagte ich. »Das ist doch nun wirklich nicht weit.«

Sie drehte sich um und blinzelte über die felsige Insel. Inzwischen war Wind aufgekommen, der ihre dicken, schwarzen Haare zerzauste. Sie sah aus, als würde sie jeden Moment wieder anfangen zu jammern.

»Muss man dir demnächst noch die Hand halten, wenn du aufs

Klo gehst?«, sagte ich. »Los mit dir, damit wir irgendwann wieder nach Hause kommen!«

Sie schluckte, und obwohl man ihr ansah, dass sie wirklich nicht wollte, stapfte sie langsam los. Sie hatte Winterstiefel an. Dieselben Winterstiefel, die ich auch schon getragen hatte, als ich sieben war.

Nach einer Weile entdeckte ich ein paar weiße Punkte im Geestrüpp und lief schnell hin. Tatsächlich, hier war alles voller Beeren! Ich pflückte und pflückte, sodass die Sammlung in meinem Korb schon bald doppelt so groß war. Ich befühlte die Beeren, ließ sie zwischen den Fingern rollen. Beeren im Korb zu haben war etwas Herrliches, zumindest dann, wenn man eine anständige Menge beisammen hatte.

Da gellte ein Schrei von der anderen Seite der Insel herüber. Erst seufzte ich, weil ich mir sicher war, dass Miki sich wegen der Hühner anstellte, aber dann wurde mir mit einem Mal ganz schlecht, weil sie plötzlich nicht mehr schrie, und das tat sie sonst immer. Außer dem Wind war nichts mehr zu hören. Ich hob den Korb vom Boden auf und lief in die Richtung, aus der ihr Schrei gekommen war.

»Miki?«, rief ich.

Keine Antwort. Da fing ich an zu rennen. Ich wusste ja, dass diese Hühner kräftige Schnäbel hatten, und ich wollte nicht mit einer ohrlosen Schwester nach Hause kommen.

»Miki?«, rief ich wieder, noch lauter. Als auch dieses Mal niemand antwortete, stürmte ich, so schnell ich konnte, über die Felsen.

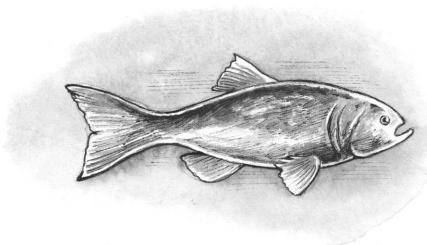
Als ich auf der anderen Seite der Insel ankam, war alles leer. Da war keine Spur von ihr oder einem Huhn. Der Wind hatte den Nebel vertrieben. Ich wollte gerade ein drittes Mal rufen, da entdeckte ich plötzlich etwas auf dem Meer. Ein Ruderboot. Vier Männer saßen darin und ... da war Miki! Sie hatten ihr ein Stück Stoff um den Mund gebunden und einer von ihnen hielt sie grob am Arm. Immer weiter entfernte sich das Ruderboot von Eisenapfel. Mir fiel der Korb aus der Hand, die Beeren kullerten auf den Boden. Ich wollte rufen, aber da sah ich noch ein Boot, ein viel, viel größeres. Mir blieb der Schrei im Hals stecken. Vielleicht, weil er Angst hatte herauszukommen. Vielleicht weil er wusste, Welch unersättliche Bosheit dort auf dem schlaftrunkenen Meer lauerte. Drei Masten ragten aufrecht wie Spieße in den Himmel. Der Rumpf war weiß und rund wie ein Ei. Die Segel schlügen ungeduldig im Wind und ganz vorne am Bug saß ein hässlicher hölzerner Rabenkopf mit weit aufgerissenem Schnabel. Es war Weißhaupts Schneerabe. Das Schiff, vor dem sich jeder in unserer Gegend so fürchtete. Über das sich die Menschen in Blauwiek schon so viele Geschichten erzählt hatten, dass man fast hätte glauben können, das alles wäre nur ein Märchen. Oh, wäre die Schneerabe doch ein Märchen gewesen!

Ich sah Menschen an Deck, ein paar von ihnen ließen den Männern im Ruderboot eine Strickleiter hinunter. Erst hoben sie Miki hoch, dann kletterten sie schnell hinterher. Das Boot vertäuten sie achtern. Der Wind wehte jetzt immer kräftiger über Eisenapfel, langsam wendete die Besatzung das Schiff und nahm Kurs auf den

Horizont. Bald würden sie verschwunden sein. Als mir das bewusst wurde, kehrte meine Stimme zurück.

»MIKI! HAB KEINE ANGST!«

Aber Miki war schon unter Deck. Ein paar Männer sahen sich um und entdeckten mich. Sie riefen dem Steuermann etwas zu. Vermutlich fragten sie ihn, ob sie zurückfahren sollten, um mich auch noch zu holen. Der Mann am Steuer zögerte einen Moment, aber dann schüttelte er den Kopf und drehte sich wieder dem Meer zu. Ich fragte mich, ob Weißhaupt wohl auch irgendwo dort an Deck stand und mich ansah. Oder ob er in seiner Kajüte saß und an die vielen Diamanten dachte, die seine neue Beute tief unter der Erde für ihn schürfen würde.



Der Kormoran, der zurückkam

Noch nie in meinem Leben bin ich so schnell gerannt wie an diesem Tag, meine Stiefel schienen kaum den Boden zu berühren. Hab keine Angst, war das Einzige, was ich denken konnte. Hab keine Angst, Miki, ich hole Hilfe. Wenn die Männer und Frauen im Dorf erfahren, was geschehen ist, dann schnappen sie sich ihre Büchsen, jede einzelne, und fahren hinaus aufs Meer, um dich zurückzuholen.

Mein Korb blieb auf Eisenapfel zurück, als ich in den Kahn sprang und losruderte. Ich hatte Gegenwind, aber es war, als würde das ganze Entsetzen in meine Arme fließen und mir Kraft verleihen, das Boot flog nur so über das Wasser. Trotzdem kam mir die Überfahrt wie eine Ewigkeit vor. Eine schreckliche, eisige Ewigkeit, die in meinem Magen schmerzte.

Endlich kam der Hafen näher. Ein Frachtschiff war vor ein paar

Tagen vor Anker gegangen und an der Fischereibrücke lagen einige kleinere Boote, allesamt flach, einmastig und schmucklos. So sahen sie aus, die Fischerboote in Blauwieck.

Es waren viele Leute im Hafen unterwegs, manche reparierten einen Mast oder teerten einen Schiffsrumpf. Einige flickten Segel, andere waren gerade mit ihrem Fang zurückgekommen. Manche lachten über etwas Lustiges und einer fluchte über einen Flachsstrang, mit dem er sein Schiff abdichten wollte. Überall standen krumme Männer und Frauen in grauen Kleidern.

Auch Olav saß dort und putzte Dorsche. Er war Papas Freund, sie hatten oft gemeinsam gefischt. Ganz in seiner Nähe lauerte eine Möwe auf die Haut- und Fleischreste der Fische vor seinen Füßen. Ich vertäute den Kahn und stürmte auf die Brücke. Olav hob das Messer zum Gruß.

»Du hast es aber eilig«, sagte er lachend. »Wirst du von einer Krabbe verfolgt?«

»Ich muss nach Hause«, war alles, was ich herausbrachte, als ich an ihm vorbeirannte. »Papa ...!«

»Dein Papa ist hier!«, rief er mir nach.

Ich drehte mich um. Olav zeigte mit dem Messer hinter sich.

»Er kämpft mit einem Netz.«

Ja, da saß Papa, mit dem Rücken an die Schuppenwand gelehnt, und versuchte, ein Netz zu flicken. Seine Finger waren steif und gehorchten ihm nicht, das Garn war störrisch.

»Papa!«, schrie ich.

Er hob den Blick. Sein Gesicht hellte sich auf, das war immer so,

wenn er mich oder Miki sah. Er sagte, wir wären wie zwei Leuchtfäuer, die jede Dunkelheit erhellt, ganz gleich wie schwarz sie auch sein mochte. Als er merkte, dass ich weinte, erstarb sein Lächeln.

»Was ist los?«, fragte er.

Ich warf mich in seine Arme.

»Sie haben sie geholt! Papa, es war meine Schuld!«

Er sah mich an. Die großen, wässrigen Augen zuckten unruhig hin und her.

»Was redest du da? Wo ist Miki?«

Die Männer und Frauen in unserer Nähe hatten aufgehört zu arbeiten. Sie warfen verstohlene Blicke in unsere Richtung und Olav war näher gekommen. Ich weinte und weinte und die Worte wurden wie Brei in meinem Mund.

»Wir waren auf Eisenapfel ... und ich habe ihr gesagt, sie soll auf die andere Seite gehen, und da ... da lag ein Boot. Sie haben sie mitgenommen ... sie haben sie aufs Schiff gebracht ... Oh!«

Papa sagte nichts. Er schaute mich an, als wäre er ein Kind, als spräche ich eine Sprache, die er nicht verstand. Da sagte Olav mit dem halb geputzten Dorsch in der Hand:

»Wer hat sie mitgenommen, Siri? Was war das für ein Schiff?«

Ich hob die Stimme, damit alle es hörten:

»Die Schneerabe!« Nur Sekunden später war es ganz still im Hafen geworden. »Weißhaupt hat meine Schwester geraubt!«, fuhr ich fort. »Wir müssen hinterher und sie zurückholen!«

Alle starrten mich an, ihre Augen sahen unheimlich aus. Nie-

mand sagte ein Wort. Niemand rief: Ja, wir verfolgen das Schiff! Niemand rannte los, um seine Büchse zu holen.

»Wir müssen uns beeilen!«, schrie ich. »Sie segeln nach Westen! Sie sind bestimmt schon an den Robbenschären!«

Niemand rührte sich. Sie schauten weg, schauten zu Boden, fingen an zu murmeln und dann sagte jemand: »Wer die Schneerabe verfolgt, ist so gut wie tot.«

»Ja, sie hat sechzehn Kanonen und ihre Besatzung schießt mit Freuden, wenn ihr jemand zu nah kommt!«, rief ein anderer.

»Niemand kann Weißhaupt besiegen!«

Olav legte mir seine fischige Hand auf die Schulter. »Deine Schwester ist fort. So ist es mit denen, die Weißhaupt sich nimmt. Es ... gibt sie nicht mehr.«

Da stand jemand auf. Gebrechlich wie ein alter, weiß gewordener Kahn, die Fäuste geballt. Mein Papa.

»Ich fahre ihr nach!«, sagte er. Seine Stimme zitterte vor Zorn und Mut. »Ich habe keine Angst! Ein Wurm wird nicht größer, nur weil er ein Schiff segelt. Wer traut sich noch?«

Aber niemand sagte ein Wort. Einige Männer schüttelten den Kopf.

»Alter Narr«, flüsterte jemand. »Weiß der Teufel, ob er nicht längst gestorben sein wird, bevor Weißhaupt ihn umbringen kann.«

Papa tat so, als hätte er es nicht gehört. Er reckte das Kinn in die Luft, klemmte sich das verhedderte Netz unter den Arm und ging. Ich folgte ihm.

In unserem Dorf sitzen die Häuser auf den Felsen. Sie sind aus Holz, aber oft auch aus Treibholz gebaut, denn auf unserer Insel fehlt es an Bäumen.

»Papa, denkst du, dass du das wirklich schaffst?«, fragte ich, während wir nach Hause stapften. Er hinkte ein wenig, seit er damals mit ein paar anderen Männern zur Jagd auf Papageientaucher gegangen war. Er war mit seinem Kescher auf den steilen Klippen ausgerutscht und mehrere Meter in die Tiefe gestürzt.

»Ich mag vielleicht alt sein«, sagte er. »Aber deshalb hört man ja nicht auf, ein Vater zu sein.« Er schlug die Hände vors Gesicht. »Meine Kleine. Du weißt doch, wie sehr sie sich immer fürchtet. Ich darf gar nicht daran denken, wie es ihr jetzt gerade geht.« Er zog die Nase hoch, aber sein Blick war entschlossen. »Morgen früh um sechs Uhr legt die Polarstern ab. Sie ist das letzte Schiff, das Blauwiek vor dem Winter noch verlassen wird, und sie nimmt Kurs auf Segel. Ich werde anheuern.«

Ich schauderte. Segel. Das war dieser schreckliche Ort, von dem ich Miki schon so oft erzählt hatte. Wo Matrosen, Pack und Piraten dicht an dicht nebeneinander hockten wie brütende Riesenalken auf einer Felseninsel. Dorthin wollte mein Papa reisen.

»Etwas anderes kann ich nicht tun. Das ist die einzige Möglichkeit, Miki zu finden und nach Hause zu holen«, sagte er, während er die Dorfstraße entlanghumpelte. »Jetzt gehen wir nach Hause und packen meine Sachen.«

Am Abend stand alles neben der Tür bereit. Ein Sack mit warmen Sachen, ein paar Fischfrikadellen, in Papier eingeschlagen, Pa-

pas Büchse und seine Winterstiefel. Er ging alles noch einmal gründlich durch, dann nickte er.

»Na dann. Jetzt schlafe ich ein paar Stunden. Du weckst mich rechtzeitig, nicht wahr?«

Ich nickte. Ich war immer die Erste, die morgens aufstand, weil ich wach wurde, wenn das Feuer in der Küche ausgegangen war und die kalte Luft herankroch und mich in die Nase biss. Wenn ich dann die Glut mit dem Schürhaken ausgegraben und ein paar neue Holzstücke nachgelegt hatte, ging ich in die Kammer und schüttelte Papa, bis er wach war, und das war nicht so einfach. Ich glaube, ohne mich hätte er den ganzen Tag unter seinem Fell verschlafen.

Mit steifen Schritten ging er zu seinem Bett und knöpfte seine Hosenträger auf. Als er da so auf der Bettkante saß, wurde mir bewusst, wie klein er eigentlich war. Wie ein Stöckchen, grau, trocken und dünn. Wer ihn zerbrechen wollte, musste noch nicht mal fest zupacken.

»Weinst du?«, fragte er.

»Was ist, wenn du nicht zurückkommst?«, sagte ich und wischte mir die Tränen von den Wangen. »Was ist, wenn du ... wenn ich hier ganz alleine bleibe?«

Er schaute auf seine Füße, kaute eine ganze Weile auf seiner Unterlippe herum und dann sagte er:

»Erinnerst du dich an den Vogel, den du einmal im Winter auf dem Boden gefunden hast? Den mit den gefrorenen Flügeln?«

Ich nickte.

»Wusstest du, dass ich ihn seitdem wieder gesehen habe? Dass er hier war?«

»Nein«, sagte ich und setzte mich neben ihm auf das Bett.
»Wann?«

»Manchmal kommt er und klopft mit dem Schnabel an die Scheibe. Er kommt zu Besuch. Dann gebe ich ihm ein Stück Fisch. Daran ist an sich gar nichts Besonderes, aber was ich damit sagen will, ist ... die Dinge, die man tut, hinterlassen Spuren. Die guten Dinge hinterlassen gute Spuren ... und die schlimmen Dinge hinterlassen schlimme Spuren. Wenn ich nicht versuche, Miki zu finden, dann kann ich nicht weiterleben. Die Spur in meinem Herz würde zu sehr schmerzen.«

Er sah mir in die Augen.

»Ich lasse dich und Miki so viel mehr schuften, als richtig ist. Dafür schäme ich mich jeden Tag. Und ich bin nicht so dumm, dass ich nicht begreifen würde, wie diese Fahrt enden wird, ich bin fast siebzig. Aber ich muss es tun.«

Er streichelte mir über die Wange. Dann legte er sich angezogen hin, um zu schlafen.

Ich wusste, was das hieß. Ihm war klar, dass er es nicht schaffen würde. Aber er wollte trotzdem lieber fahren, als mit seinem schlechten Gewissen zu Hause zu bleiben.

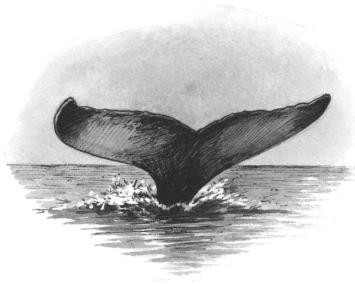
Dachte er denn dabei auch an mich? An mein Gewissen und die Spuren, die es bei mir hinterlassen würde? Ich war es doch schließlich gewesen, die Miki auf die andere Seite der Insel geschickt hatte. Sie hatte mich gebeten mitzukommen, aber ich hatte sie nur

ausgeschimpft. Und nur deshalb würde Papa jetzt fortgehen und sterben.

Es kam mir vor, als hätte ich eine Ewigkeit wach gelegen und gegrübelt, als ich endlich eine Entscheidung traf. Das Feuer wollte gerade ausgehen. Auf Zehenspitzen schlich ich zur Feuerstelle und warf vier, fünf Holzstücke hinein. Dann zog ich meine Jacke und meine Winterstiefel an, die genauso aussahen wie die, die ich auch mit sieben schon getragen hatte. Die Stiefel, die Miki jetzt trug.

Hab keine Angst, Miki, dachte ich. Ich komme und hole dich.

Ich leerte den Sack mit Papas Sachen aus und stopfte meinen dicken Pulli mit dem Kragen hinein und zwei Paar Strümpfe. Dann warf ich mir den Sack über die Schulter und machte die Tür auf. Ich wusste, dass die Aussicht, Weißhaupt zu besiegen, für mich genauso gering war wie für jeden anderen. Aber zumindest hatte ich nicht schon vorher beschlossen, auf dem Eismeer zu sterben.



Die Polarstern

Ein Wal, ein ziemlich kleiner, war schlafend in den Hafen geglitten. Sein Rücken glitzerte im Mondlicht. Niemand in Blauwiek hätte je Jagd auf ihn gemacht, denn Wale zu jagen bringt Unglück. Deshalb konnten sich die Wale in aller Ruhe vor unserem Hafen sammeln, wenn die Temperaturen fielen. Dort blieben sie ein paar Wochen und dann schwammen sie nach Süden, in wärmere Gewässer, die so weit entfernt sind, dass ich niemanden kannte, der schon mal dort gewesen war.

Die Polarstern von Nachum war ein Schiff mit zwei Masten. Ein Frachtschiff, das immerzu dieselbe Strecke fuhr, hin und zurück, hin und zurück. Von Nachum nach Blauwiek, von Blauwiek auf die Wolfsinseln, von den Wolfsinseln nach Segel und von Segel zurück nach Nachum. Jetzt befand es sich auf seiner letzten Reise vor dem Winter.

Als ich auf der schwankenden Laufbrücke an Bord gehen wollte, war nicht viel von der Besatzung zu sehen. Zwei Matrosen luden ein paar Fässer an Bord, eine Katze saß auf der Brücke und beobachtete sie dabei.

Ein großer, hohlwangiger Mann mit grimmiger Miene bemerkte mich.

»Und wohin willst du?«, fragte er und kam mit schnellen Schritten auf mich zu. Er trug einen Pelzmantel mit glänzenden Knöpfen und dicke Goldringe baumelten an seinen Ohren.

»Ich will an Bord«, sagte ich. »Ich fahre mit nach Segel.«

»Ach ja?«, sagte der Mann mit stechendem Blick. »Du hast bestimmt genug Geld, um für die Fahrt zu bezahlen, nehme ich an?«

»Nein, ich will für die Überfahrt arbeiten«, sagte ich, denn das war auch Papas Plan gewesen. »An Bord mit anpacken.«

Die Matrosen drehten sich zu uns um und grinsten.

»Was du nicht sagst«, sagte der Mann belustigt. »Das hast du dir ja schön ausgedacht. Aber leider haben wir keine Verwendung für jemanden, der kaum bis zur Reling reicht. Was willst du überhaupt in Segel? Das ist kein Ort für ein Kind.«

»Ich will zu Weißhaupt«, sagte ich. »Er hat meine Schwester entführt und ich hole sie zurück.«

Mit einem Mal sah der Mann ganz blass aus, seine Augen waren noch runder und weißer geworden. Die beiden Matrosen hatten aufgehört zu feixen.

»W-Weißhaupt?«, wiederholte der Mann mit heiserer Stimme.

»Bist du denn von allen ...?«

Er verstummte und sein Blick wanderte zum dunklen Horizont, als fürchtete er, die Schneerabe könnte jeden Moment von dort heranrauschen. Er schluckte. Dann schüttelte er den Kopf:

»Geh wieder. Auf dem Eismeer bist du niemandem von Nutzen.«

»Oh doch, bei mir kann sie sich sehr wohl nützlich machen«, sagte da jemand mit dröhrender Stimme. Der Grimmige drehte sich um. Hinter ihm stand ein großer, breitschultriger Mann mit dichtem, rotem Bart und dickem Bauch.

Der Grimmige hob die Augenbrauen.

»Ach ja?«, sagte er. »Und wobei, wenn ich fragen darf, Fredrik?«

Der Mann, der offenbar Fredrik hieß, sah mich an.

»Kannst du Steckrüben schälen?«, fragte er.

»Ja«, sagte ich.

»Kannst du Vögel rupfen?«

»Ja.«

»Fische putzen?«

»Ja.«

»Erbsen kochen?«

»Ja.«

»Maden aus dem Zwieback klopfen?«

Ich zögerte mit der Antwort, denn Maden, ja, alle nur denkbaren Würmer der Welt, waren so ziemlich das Ekligste, was ich mir vorstellen konnte. Aber dann nickte ich trotzdem.

»Ja.«

Fredrik drehte sich zu dem Grimmigen um:

»Bei einer ganzen Menge, wenn du mich fragst. Ich kann eine

Hilfe in der Kombüse gut gebrauchen, aber weil es da unten so verflucht eng ist, brauche ich jemanden, der klein ist. Dieser Knopf hier ist perfekt.«

Der Grimmige ballte die Fäuste.

»Bin ich hier der Kapitän oder du?«, fragte er.

Fredrik lächelte, dann sagte er:

»Hast du Angst, Sturmbart?«

Diese Frage machte den Mann namens Sturmbart zwar rasend, aber eine Antwort darauf fand er trotzdem nicht.

»Pah!«, schnaubte er und ging. »Wenn ich nur wüsste, woher du immer deine dummen Ideen nimmst.«

Da gab Fredrik mir ein Zeichen, dass ich mitkommen sollte, und ich marschierte mit meinem Sack die Laufbrücke hoch und schon war ich an Bord.

Als wir ablegten, stand ich an Deck und blickte auf Blauwiek. Unser kleines schlafendes Dorf, das ich noch nie für etwas anderes verlassen hatte, als um Netze auszulegen, Eier zu suchen, Beeren zu pflücken ... Jetzt ging ich auf Fahrt, weit weg, an einen fernen Ort, und ich würde ...

Nein, ich durfte nicht daran denken, worauf ich mich da eingelassen hatte, denn es machte mir viel zu viel Angst. Stattdessen dachte ich an Papa. Gerade in diesem Moment wachte er vielleicht auf und merkte, dass er verschlafen hatte. Womöglich sprang er aus dem Bett und sah, dass ich verschwunden war, genau wie das Gepäck. Und dann würde er verstehen und die Verzweiflung würde ihn packen, weil ...

Nein, daran durfte ich auch nicht denken. Aber das musste ich auch nicht, denn jetzt rief mich Fredrik:

»Na los, Knopf! Ab in die Kombüse mit uns. In einer Stunde muss das Frühstück fertig sein.«

Kombüse war das Wort für die Schiffsküche. Und genau wie Fredrik gesagt hatte, war sie ziemlich eng. Ja, es war geradezu ein Wunder, dass wir beide dort Platz fanden. Ein riesengroßer Kessel hing an einer Kette über einer gemauerten Grube, in der die letzte Glut noch leise zischend knisterte, bevor sie endgültig verlosch. Fredrik warf Feuerholz hinein und es dauerte nicht lang, dann hatte sich die Glut in dem trockenen Holz festgebissen. Fredrik schöpfte eine riesige Menge Wasser in den Kessel – und dann durfte ich eine genauso riesige Menge Graupen hineinschütten.

»Ja, so geht das«, sagte Fredrik und setzte sich auf einen kleinen Hocker. »So kocht man Grütze für eine Schiffsbesatzung.«

Dann wurde es still. Fredrik sagte nichts mehr, er starre nur in das tanzende Feuer und gähnte.

»Hrm«, sagte ich nach einer Weile. »Tja ... Sturmbart ...?«

Fredrik sah mich mit seinen blauen Augen durchdringend an.

»Ja?«

»Denkst du, er ist sehr wütend? Weil ich jetzt hier bin, meine ich.«

Fredrik lächelte und legte die Füße auf den Rand der Feuergrube. Man sah seinen Stiefeln an, dass er das oft so machte, das Leder war rußig und speckig.

»Für jemanden, der ein Frachtschiff segelt, sind Piraten das

Schlimmste, was es gibt«, sagte er. »Du solltest dich darauf einstellen, dass du nicht allzu viele Freunde an Bord finden wirst.«

Ich antwortete nicht. Ich spürte nur, wie sich mein Magen zusammenzog. Schließlich würde es viele, viele Tage dauern, bis wir in Segel ankamen. Und da sollte ich die ganze Zeit hier herumlaufen, wo kein einziger Mensch mich haben wollte?

Fredrik schien zu ahnen, was ich dachte, denn er lächelte wieder und sagte:

»Aber einen Freund hast du. Nur damit du's weißt.«

Er streckte mir seine große Hand entgegen und ich kam mir ein bisschen albern vor, als ich sie schüttelte, wie Erwachsene das immer machen, aber gleichzeitig wurde mir viel leichter ums Herz. Irgendetwas sagte mir, dass Fredrik genau der richtige Mensch war, den man auf der Polarstern zum Freund haben sollte.